

Zur veränderten Situation Erwachsener in Gesellschaft und Kirche

von Maria Widl

Unsere heutige Gesellschaft mit ihrer postmodern zu nennenden Kultur hat für alle Gesellschaftsschichten eine Idealvorstellung, die – altersspezifisch gesehen – recht einseitig ist: Jugend und Jugendlichkeit stehen hoch im Kurs, sind kulturell relevant und gelten als Ideal. So bevorzugt der Arbeitsmarkt junge Leute, und Fünfundvierzigjährige sind kaum mehr vermittelbar. Das Jugendlichkeitsideal bestimmt Konsum und Konsumverhalten und ist maßgebend für die gesamte Produktpalette. Selbst Seniorenprodukte werden mit Jugendlichkeit beworben. Alles ist auf Jugend zugeschnitten, auf dieses Impulsive, Unmittelbare, wenig Reflexive.

Angesichts dieser Tendenz nun gerade die Erwachsenen und die veränderte Situation Erwachsener in Kirche und Gesellschaft neu in den Blick zu nehmen, ist nicht selbstverständlich. Obwohl nun dieses Thema – gesamtgesellschaftlich gesehen – alles andere als im Trend liegt und sich zu den allgemeinen Strömungen gegenläufig verhält, weist das große Interesse an dieser Veranstaltung doch darauf hin, dass es sich um ein wichtiges Anliegen handelt.

Nun hat Kirche ohnehin ihre eigenen Wertmaßstäbe und Wertigkeiten und folgt

nicht einfach dem allgemeinen Trend. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Tendenzen innerhalb der Kirche oftmals gegenläufig sind zu denen der Gesellschaft. So auch jetzt, da sich das kirchliche Interesse neu und verstärkt den Erwachsenen zuwendet.

Dass dies gerade im Bereich der Katechese geschieht, hat gute Gründe, hat es sich doch gezeigt, dass die traditionelle Art des Hineinwachsens in den Glauben an Grenzen stößt. Bisher war Katechese ganz auf Kinder und Jugendliche zugeschnitten und orientierte sich am Leben und den Entwicklungsstufen der Heranwachsenden. Dies ist für die heutige Gesellschaft aber offenbar nicht mehr der richtige Weg.

Die Veranstalter der Tagung demonstrieren seit Jahren die Schritte des Hineinwachsens in Glaube und Kirche an einer Treppe mit vier Stufen: Säuglingsalter, Kinderstufe, Jugendstufe, Erwachsenenstufe (s. S. 243). Dabei wurden und werden die drei ersten Stufen, nämlich Taufe, Erstkommunion und Firmung, katechetisch begleitet. Für Erwachsene war hingegen bislang keine spezifische Katechese vorgesehen.

Lange Zeit hindurch wuchsen Menschen

– getragen von Familie, allgemeiner Volksfrömmigkeit und den Regeln einer christlich orientierten Gesellschaft – über diese Stufen in den Glauben hinein. In unserer postmodernen Gesellschaft aber leisten die ersten drei Stufen dieser Treppe nicht mehr die Hinführung zu einem erwachsenen Glauben, denn inzwischen funktioniert diese Treppe in der Realität so, dass zwar viele Menschen beginnen, die Stufen zu besteigen, aber kaum jemand oben ankommt: Die meisten steigen (oder fallen) zwischendurch wieder herunter.

***1. Die veränderte Situation:
Unsere traditionelle Art der Katechese
trägt nicht mehr***

Konkret sieht das so aus: Die Taufe ist nach wie vor sehr gefragt. Allerdings lassen manche Eltern ihr Kind taufen, weil sie eine Art „Kindersegnung“ suchen, nicht aber, weil ihnen die Eingliederung in die Kirche wichtig ist. Letztlich suchen diese Eltern gar nicht wirklich das Taufsakrament.

Ähnlich bei der Erstkommunion: Nach wie vor bitten viele Eltern – selbst solche, die ihr Kind bislang noch nicht hatten taufen lassen –, dass ihr Kind zur Erstkommunion geführt wird. Sie möchten ihm nichts vorenthalten, weder das schöne Fest noch die vielen Geschenke. So manches Kind wird dann sogar noch getauft, damit es nicht vom Kinderfest der Erstkommunion ausgeschlossen ist.

Nun beinhaltet die Hinführung zur Erstkommunion in der Regel eine längere Katechese, und unausgesprochen gehen wir

kirchlicherseits immer noch davon aus, dass das, was die Kinder hier an Selbstverständnis, Glaubensverständnis und kirchlicher Sozialisation erwerben, für das Leben reichen muss. Aber: Die Erstkommunionvorbereitung, die vielfach einer Ersteinführung in den Glauben gleicht, wird immer schwieriger, gerade bei Kindern, die weder ein Kreuzzeichen kennen noch vormals wissentlich eine Kirche von innen gesehen haben. Dennoch erwarten wir – auf die Kommunionvorbereitung bauend –, dass die Kinder sich in unser kirchliches Leben eingliedern sollten, und sind immer wieder neu enttäuscht, wenn das nicht geschieht.

Die gleiche Dynamik – ja, man kann sagen, das gleiche Spiel – betreiben wir bei der Firmung. Gefirmt werden fast alle, die sich anmelden, obwohl die meisten von ihnen – zumindest im städtischen Kontext ist das so – seit der Erstkommunion keine Kirche mehr betreten haben und es nach der Firmung auch nicht mehr tun werden. Wir firmen die Leute aus der Kirche hinaus. So gibt es Eltern, die im Anschluss an die Firmung ihrer Kinder sagen: „Jetzt kann ich eigentlich aus der Kirche austreten, meine Kinder haben ja alles gekriegt, was man so braucht – jedenfalls das, was den Glauben ausmacht.“

In diesen Worten spiegelt sich die Einstellung, dass Glauben und Katechese nur etwas für Kinder sind. Ihnen will man nichts vorenthalten, und wenn mit Taufe, Erstkommunion und Firmung das Übliche absolviert ist, kann man sich getrost von Glauben und Kirche verabschieden. Und da eine kirchliche Hochzeit auch

später zu Schwierigkeiten führen kann, wird sie sowieso oft eher nicht in Betracht gezogen.

Bisher wandte sich unsere Katechese an Kinder und Jugendliche. Nun zeigt aber die Erfahrung, dass ab einem entsprechenden Alter, und das ist in aller Regel mit dem Verfügen über eigenes Geld und dem Eingehen einer Partnerschaft verbunden, für die allermeisten der Kontakt zur Kirche abreißt – es sei denn, sie finden eine Erwachsenengemeinde, die durch ihre Vielfalt und breite Staffelung in der Altersstruktur sichtbar macht, dass es durchaus sinnvoll und möglich ist, als Erwachsener in der Kirche zu leben. Da dies aber heutzutage spärlich anzutreffen ist, wird die Stufe des Hineinwachsens in einen erwachsenen Glauben nur selten erreicht.

So zeigt sich, dass das System der vier Stufen des Hineinwachsens in Glauben und Kirche nicht mehr trägt. Es braucht neue Wege, um ein Bewusstsein für das Geschenk des Glaubens und das Gut der Sakramente zu schaffen. Und es ist heutzutage nicht mehr sinnvoll, dabei primär auf Kinder und Jugendliche zu setzen.

a) Die Erwachsenenkirche bietet den Nachkommenden wenig Raum, hineinzuwachsen

Notwendig sind eine neue Blickrichtung und ein anderer Ansatz: Kinder und Jugendliche brauchen eine Erwachsenenkirche, die ihnen den Raum des Hineinwachsens bietet. Dazu aber muss diese lebendig und wachstumsfähig sein. Die heutige Erwachsenengemeinde ist jedoch in ihrer Zu-

sammensetzung sehr einseitig. Denken wir nur an den kirchentypischen Frauenüberhang. Zwar haben wir in unseren Gemeinden – bezogen auf die Hierarchie – eine Männerkirche, aber bezüglich der Beteiligung eine Frauenkirche. Hinzu kommt, dass die altersmäßige Zusammensetzung unserer Erwachsenengemeinde – größtenteils getragen von der inzwischen gealterten Konzilsgeneration – sehr einseitig ist.

Dadurch haben wir schon bei der Altersstruktur zwischen Kirche und Gesellschaft ein Auseinanderdriften: Diejenigen, die innerkirchlich die tragenden Säulen und somit auch gemeindeprägend sind, sind nach gesellschaftlicher Logik bereits Senioren. Auch hier gilt also eine gegenläufige Logik: Menschen, die im kirchlichen Kontext noch als „relativ jung an Jahren“ erlebt werden, gehören gesellschaftlich längst zur älteren Generation.

Deutlich erkennbar ist das in den Ordensgemeinschaften: Als „Normalalter“ gilt die Generation zwischen 50 und 70 Jahren, und wer als „jüngerer Mitbruder“ oder „jüngere Mitschwester“ tituliert wird, kann durchaus fast fünfzig Jahre alt sein. Ähnliches gilt für viele Bereiche des kirchlichen Lebens. In den meisten deutschen Diözesen liegt der Altersschnitt der Pfarrer bei knapp über 60 Jahren. Dem entspricht auch der Altersschnitt der praktizierenden Mitglieder der Gemeinden. In den Zeiten echter Volkskirchlichkeit hingegen repräsentierte die Schicht der kirchlich Engagierten einen Querschnitt durch alle Bevölkerungsschichten – sowohl soziologisch als auch altersmäßig gesehen.

Die heutige Alters- wie Sozialstruktur unserer Gemeinden stellt uns durch das Übergewicht der Jungsenioren generation vor eine völlig neue Situation. Dieser Personenkreis ist zudem nicht als künftiges Klientel unserer althergebrachten Altenpastoral anzusehen, denn er hat ein ganz anderes und neuartiges Verständnis davon, was Erwachsensein bedeutet: Er ist mit hohem Bildungsbewusstsein und theologischem Interesse ausgestattet. Diese Generation hat ja nach dem Konzil ihre Gemeinde mit aufgebaut, hat sie geformt und hält sie auch heute noch lebendig. Aber diese Generation hat das gravierende Problem, dass die alten volksskirchlichen Frömmigkeitsformen der modernen neuen aktiven Laienbewegtheit vielfach nicht mehr entsprechen. Zwar sind neue Frömmigkeitsformen entstanden, aber häufig fehlt die Verbindung zwischen Glaubenswissen und dieser neuen Frömmigkeit. Hier zeigt sich das umfassende und gravierende Problem einer Sprachlosigkeit: Unsere neue aktive Gemeindekirchlichkeit ist in Glaubensfragen relativ sprachlos bzw. hat kaum Formen entwickelt, Glaubenswissen und Frömmigkeit zueinanderzubringen.

b) Die Glaubensstradierung von den Eltern zu den Kindern gelingt nicht mehr

Diese Situation stellt im Kontext der Katechese eine massive Herausforderung dar, kann aber auch dazu motivieren, neue Formen der Erwachsenenkatechese zu entwickeln und sich der Glaubensaneignung und -vertiefung der erwachsenen Gemeindeglieder zu widmen. Dazu sind nun tatsächlich neue Formen notwendig, da die

klassische Idee der Volkskirchlichkeit als Glaubensstradierung nicht mehr funktioniert: Der Glaube wird nicht mehr automatisch von den Eltern auf die Kinder weitergegeben.

Eine solche „automatische“ Tradierung der Welt- und Lebenssicht ist durchaus beim Atheismus zu beobachten. In Familien ohne kirchliches Leben und gläubige Überzeugungskraft tradiert sich dies nämlich zu hundert Prozent auf die Kinder. Natürlich kommt es auch vereinzelt zu Bekehrungen, aber dies sind – statistisch gesehen – nicht relevante Einzelfälle.

Anders bei kirchlich gebundenen Familien, die eine Glaubensüberzeugung leben und an ihre Kinder weitergeben wollen. Hier gelingt eine Glaubensstradierung nur zu fünfzig Prozent. Dies bedeutet: Wenn die Eltern im Glauben verwurzelt sind und das kirchliche Leben mitvollziehen, so besteht eine Chance von 50 %, dass ihre Kinder dies später auch tun werden. Das heißt aber auch, dass die Hälfte der zunächst kirchlich verbundenen nachwachsenden Generation nicht kirchlich gebunden bleibt. Hier zeigt sich deutlich: Der kirchliche Glaube tradiert sich eben nicht mehr automatisch über die Familienlogik.

c) Weihnachtsreligion – oder: Glaube nur etwas für Kinder

Es gibt Entwicklungen, die zeigen, wie Erwachsene durch Kinder und Jugendliche neu im Glauben berührt werden – in aller Regel aber müsste es umgekehrt sein: Erwachsene müssten den Kindern und Ju-

gendlichen erschließen, was Glaube bedeutet. Um aber Glauben in einer qualifizierten Form tradieren zu können, sind Reflektieren und Verinnerlichen erforderlich. Hier öffnet sich ein neuer Problemkreis: Seit einiger Zeit gibt es in der theologischen Debatte das Diktum von der „Weihnachtsreligion“, nämlich die Beobachtung, dass in der Erwachsenenwelt Glaube gern mit sentimental Kindheitserfahrungen assoziiert wird. Das bedeutet: Glaube wird als etwas wahrgenommen, das für Kinder relevant ist. Weihnachten – gesellschaftlich-kulturell als Hochfest der reichen Waren- und der heilen Familienwelt gesehen – bietet sich an, sentimentale Kindheitserinnerungen wieder wachzurufen und sich selbst in eine kleine, heile, geschützte Glaubenswelt hineinzubegeben, in der Gott so angenehm erscheint, so hilflos, klein und herzig: Ein Gott, der nichts tut, der nichts verlangt – ein Gott, der noch gar nicht einmal liebt, sondern vor allem lieb ist. Stimmungsmäßig scheint dies in die heutige Kultur sehr hineinzupassen. Diese Weihnachtsreligion ist etwas, das Kinder durchaus auch genießen – zudem es auch noch Geschenke gibt. Aber mit Glauben hat das wenig zu tun.

Es ist erstaunlich, wie schnell Glaubenswissen verschwinden bzw. auch vernichtet werden kann. Für mich als von den Wurzeln her volksskirchlich eingefärbte Österreicherin sind die Erfahrungen, die ich jetzt in Erfurt (ehemals DDR) mache, sehr aufschlussreich:

In Erfurt gibt es einen riesigen Weihnachtsmarkt. Mit großer Selbstverständlichkeit ist tagsüber eine Dauerbeschallung mit Weihnachtsliedern, mit allen kirchlichen

Texten, ohne dass diese irgendwie redigiert wären. Man nimmt einfach nicht besonders Notiz davon. Diese Lieder gehören eben dazu, vermitteln die entsprechende Stimmung.

Mitten auf dem Weihnachtsmarkt steht eine große Krippe – ohne jede Erklärung des Dargestellten. Es gibt auch niemanden, der Fragenden Auskunft geben könnte.

Einige meiner Studierenden hörten beiläufig das Gespräch einiger Schüler, die an der Krippe standen: „Weißt du, was das da ist?“ Antwort: „Ich hab keine Ahnung, aber da ist Stroh. Kennst du irgendeine Geschichte, in der Stroh vorkommt?“ – „Ja, in der Geschichte mit dem Rumpelstilzchen.“ So kommen die Schüler zu dem Fazit: „Dann wird es das Rumpelstilzchen sein!“

d) Das gesellschaftliche Umfeld stützt nicht mehr die Glaubenskultur

Ein Grund für dieses Phänomen liegt darin, dass der Glaube heutzutage nicht mehr durch die Gesellschaft gestützt wird. Früher haben Staat und Gesellschaft in ihren Bräuchen, durch Gesetzgebung, Schule, Vereine und vieles mehr die Menschen in ihrer Religiosität mitgeformt und mitgetragen. Heute geschieht eher das Gegenteil: Während man früher bei Ehekrisen klargestellt hat, dass diese zur Ehe einfach dazu gehören, und man die Ehepartner zum Durchhalten ermutigte, heißt es heute schnell: „Ihr habt euch auseinandergelebt, mach dir doch das Leben nicht weiter schwer!“

Ein weiteres Beispiel dafür, dass die gesellschaftliche Logik heutzutage weder kirchli-

ches Denken noch religiös-kirchlich geprägtes Verhalten unterstützt, zeigt die moderne Sonntagskultur: Der sonntägliche Gottesdienstbesuch ist längst nicht mehr „normal und selbstverständlich“ – es gibt gesellschaftlich hoch angesehene Alternativen: Brunch, Besuch einer Matinee oder Vernissage, Ausschlafen, Familientreffen. Der Gottesdienst ist da nur noch eine Möglichkeit unter vielen anderen attraktiven Möglichkeiten.

Wir Erwachsenen befinden uns in einer Situation, in der – anders als früher – die Frage nach dem Glaubensvollzug zu einer Wahlentscheidung wird. Wer aber eine Wahl treffen muss, braucht gute Gründe für seine Entscheidung. Hinsichtlich einer Entscheidung in religiösen Fragen findet man jedoch durch die Gesellschaft keine Unterstützung mehr.

II. Perspektiven

a) Lebenslanges Lernen – lebensrelevanter Glaube

Hier ist nun jeder Einzelne in seiner persönlichen Verantwortung gefragt, und es zeigt sich die Notwendigkeit einer persönlichen, erwachsenen Auseinandersetzung mit dem Glauben. Diese aber hat ein lebenslanges Sich-Weiterentwickeln zur Voraussetzung. Hier könnte die Kirche einiges von modernen gesellschaftlichen Tendenzen lernen:

Früher hat man Jugend mit der Zeit des Lernens assoziiert. Erwachsen war dann jemand, der seine Lehrzeit beendet und somit „ausgelernt“ hatte. Im Wesentlichen

hatte er ja alles Notwendige an allgemeinem Wissen und Berufskenntnissen erworben.

Heute hingegen ist lebenslanges Lernen zum allgemeinen Motto geworden: In allen Bereichen unseres Lebens sind wir genötigt, laufend weiterzulernen, insbesondere in beruflichen Zusammenhängen. Wer nicht mehr fortbildungswillig oder -fähig ist, wird sofort „freigesetzt“, wie es verharmlosend heißt.

Lernfähigkeit und Lernwilligkeit sind für das Leben Erwachsener zu einem entscheidenden Faktor geworden. Dabei ergibt sich das eigenartige Phänomen, dass gerade im Umgang mit der modernen Technik viele Erwachsene auf die Hilfe ihrer Kinder angewiesen sind. Hier findet sich eine Umkehrung der Lernlogik. Schon seit geraumer Zeit spricht man von der Entwicklung einer „präfigurativen Kultur“, einer Kultur, in der nicht mehr die Kinder von den Erwachsenen, sondern – gerade umgekehrt – die Erwachsenen von den Kindern lernen, beispielsweise in vielen Fragen des Umgangs mit Computer, Handy und Unterhaltungselektronik.

Zusammenfassend ist zu sagen: In vielen Logiken unserer Kultur hat eine Umkehrung stattgefunden – nur in Glaubensfragen funktioniert diese Umkehrung nach wie vor äußerst selten. Es gibt zwar gewisse Initiativen im charismatisch-bewegungsmäßigen Sektor, wo man sich sehr darum bemüht, Kinder und Jugendliche quasi zu Missionaren für die Erwachsenen zu machen. Und wo das auf eine gute Art und

Weise gelingt, wo Kinder und Jugendliche in ihrer eigenen Art der Begeisterung und in ihrer eigenen Art der Authentizität den Glauben zum Ausdruck bringen, sind Erwachsene davon sehr angerührt.

Aber: Das Bewusstsein, dass auch im Glauben ein lebenslanges Lernen angezeigt ist, ist noch wenig entwickelt. Erschwerend kommt hinzu, dass für viele Erwachsene im erwerbsfähigen Alter der Glaube zunehmend seine Relevanz verloren hat.

*b) Neben Abbruch der Glaubenstradierung:
Neues Interesse am Religiösen*

Auf der einen Seite sind ein massiver Abbruch der normalen Glaubenstradierung sowie ein gravierendes Verschwinden von Glaubenswissen zu beobachten, auf der anderen Seite zeigen sich gute Ansätze für eine ErwachsenenKatechese: so das bereits erwähnte Bildungs- und Lernbewusstsein der heutigen Erwachsenen und ebenfalls das neu aufkommende Interesse an Glaubensfragen. In Quizshows sind Fragen aus dem religiösen Zusammenhang durchaus gang und gäbe, und auch das weitverbreitete Interesse am neuen Kompendium des ErwachsenenKatechismus, welches sogar in Erfurt in der BahnhofsBuchhandlung ausliegt, weist darauf hin.

Menschen beschäftigen sich wieder mit Glaubensfragen, da sie spüren, dass ihnen etwas fehlt – und zwar nicht nur Glaubenswissen, sondern vor allem Lebenssicht und Sinnperspektive. Während früher zu Psychologen und Therapeuten vielfach Menschen kamen, die an kirchlich-moralisch

mitverschuldeten Neurosen litten, schwindet diese Zahl heute. Stattdessen nimmt eine neue Klientel von Leuten zu, die keinerlei religiöse Sozialisation genossen haben und darunter leiden, dass ihnen etwas fehlt. So beginnen kirchlich fernstehende Therapeuten sich selbst als Seelsorger zu verstehen, da sie wahrnehmen, dass das Religiöse etwas so Fundamentales ist, dass es Menschen massiv beeinträchtigt, wenn hier ein Vakuum herrscht. Das heißt: Selbst von kirchlich desinteressierter Seite wird sichtbar, wie sehr für den Menschen das Religiöse zu seinem Leben und dem vollen Menschsein dazugehört.

Sich mit Glaubensfragen zu beschäftigen wird heutzutage wieder als normal und erwachsen angesehen. Da darf auch Kirche mit im Spiel sein, wenn sie etwas Interessantes, Ansprechendes, Gelungenes zu bieten hat. Glaube wird auch wieder mehr als etwas gesehen, das zum Menschsein dazugehört – auch als etwas, das sich verkaufen lässt. Erst neulich hat eine volkstümliche Sängerin ein Album mit dem Titel „Ich glaube an Gott“ herausgegeben.

c) Herausforderungen und Aufgaben

Gleichzeitig ist zu beobachten, dass die kirchliche Verkündigung – um eine Liebestheologie kreisend – sich auf wenige Glaubensthemen konzentriert. Themen wie Gnade, Erlösung, Kreuz, Opfer, Sünde, Eucharistie sowie aktuelle Probleme in Beruf, Familie, Beziehung, Freizeit und Kultur werden kaum angesprochen. Aber gerade nach diesen Themen und deren Verständnis in der heutigen Zeit wird im-

mer wieder gefragt. Welch eine Chance für die Erwachsenenkatechese!

Das heutige Interesse Erwachsener an Glaubensfragen erfordert nicht nur eine neue Gestalt der Katechese, sondern auch einen veränderten Ausgangspunkt: Erwachsenenkatechese ist nicht mehr unmittelbar eine Gemeindeinitiative. Die Bindung an Gemeindlichkeit spielt ja keine so große Rolle mehr: In der heutigen Welt – da man immer weniger Zeit hat – überlegen Menschen genau, was sie mit der spärlichen Freizeit sinnvollerweise anfangen. Ob etwas Kirchliches gewählt wird, hängt maßgeblich von dem Eindruck ab, dass dies sich „lohnt“.

Erwachsene haben ein ganz spezifisches Interesse, wenn sie sich mit Kirche beschäftigen wollen, und dieses Interesse muss auch entsprechend spezifisch bedient werden. Heutzutage braucht man Kirche nicht, um hier mit netten Leuten die Freizeit zu verbringen. Wer sich heute kirchlich engagiert, will sicher sein, dass er auch tatsächlich etwas kirchlich Spezifisches mitbekommt.

Dieses Verhalten bietet einen guten Ansatzpunkt für eine adäquate Erwachsenenkatechese, wobei diese – der Logik der Postmoderne folgend – nicht mehr die Gemeinde, sondern oftmals geistliche Zentren als Träger hat. Sinnvoll ist es, für die Kate-

chese eine kompakte, zeitlich kalkulierbare Form zu wählen – in aller Regel die Projektform – und dann etwas ganz spezifisch Kirchliches zu vermitteln.

Das, was Erwachsene spezifisch suchen, ist die Beschäftigung mit Glaubensfragen. Dies nicht nach der Logik der theologischen Systematik, nicht nach dem Katechismus, sondern unter dem Blickwinkel, inwiefern der Glaube für das Leben relevant ist. Wer sich heute mit Glauben beschäftigt, ist auf der Suche danach, wie das eigene Leben gelingen kann. Letztlich geht es damit um den Bezug von Glauben und Alltag. Der Glaube wird unter dem Blickwinkel der Relevanz gesehen.

Hier zeigt sich ein interessantes Phänomen: Die Fragen des Alltags und des Lebens im Ganzen sind heutzutage für viele zu spirituellen Fragen geworden, und Spiritualität sowie die Suche nach der Berührung mit dem Heiligen werden zum zentralen Lebensthema. Dies gilt für Menschen, die kirchlich sozialisiert sind, wie für solche, die mit Kirche nur an bestimmten Punkten in Berührung kommen – vor allem dann, wenn es um Segenshandlungen geht. Hier gilt es, bisher noch unentdeckte Wege der stufenweisen Glaubensentwicklung zu erschließen, und es bedarf glaubwürdiger Menschen, die mit Selbstverständlichkeit bezeugen und vertreten, dass es lohnt, zu glauben und mit Gott zu leben. ■